

## Beilage zum Enzthäler No. 4.

Mittwoch den 14. Januar 1852.

### Die Alpenrose.

(Fortsetzung.)

„Das Alles war vorbei mit des Jünglings unglücklicher Liebe. Selten nur noch blies er ein Abendlied, wenn die Sonne vor seinen Blicken versank, und kaum öfter hörte man mehr den klagenden Ton seines Reigens in der stillen Nacht. — Sie denken sich kaum, welchen Eindruck dies auf die Bewohner unseres Dorfes machte. Allen schien es, als müßten sie einer süßen Angewöhnung entbehren. Ich selbst gestehe gern, daß ich in dieser Zeit selten die Töne von der Alpe herab hören konnte, ohne ergriffen zu werden, wie beim Geläute der Sterbeglocke.

„Es ist natürlich, daß mir die Ursache seines Kummers so wenig entgangen war, als den übrigen Dorfbewohnern, und daß ich deshalb einmal mit meinem alten Freunde zu sprechen wünschte. Die beste Veranlassung hiezu bot mir ein schöner Sommerabend, an welchem ich mit dem Alten im Garten an seinem Hause saß. Mali jagte mit den kleinen Kindern ihrer ältern Schwester muthwillig herum. Die kindliche Unbefangenheit des Mädchens bewies mir deutlich genug, daß nicht Stolz es sey, was sie abgehalten habe von den Verbindungen, zu denen sie bisher selbst durch ihren Vater aufgefordert worden war, sondern daß sie blos einer Abneigung folgte, die sie sich wohl selber nicht zu deuten wußte. — Ich war mit Klaus in einem gleichgültigen Gespräche begriffen, als mit einemmal von einer etwas entfernten Höhe herab ein vielstimmiges Lied ertönte. Mali, eben mit den Kindern nahe bei uns, blieb stehen und horchte. „Friedli's Stimme ist nicht dabei!“ sagte sie in einem Tone, in den sich etwas Bitteres mischte. Nach einer Weile entfernte sie sich mit den Kleinen weniger munter als bisher. Sinnend sah ihr der Vater nach, und ich suchte nun das Gespräch auf Friedli und seine unverkennbare Liebe zu Mali zu lenken. Still, ja fast traurig sah der Alte zur Erde, und sagte dann: „„Wohl hab ich es längst bemerkt, und es hat mir schon manche trübe Stunde gemacht, aber es ist da nicht zu helfen. Friedli ist zwar hübsch und brav, und ich mag den Burschen wohl leiden, aber mein Eidam kann er nicht werden, das sehen Sie wohl selbst ein.““ — Ich konnte dagegen wenig erwidern. — „„Dies ist auch die Ursache, fuhr er fort, warum ich seit einiger Zeit mehr als je wünsche, Mali möge einem tüchtigen Manne die Hand reichen. Ich hoffe, der arme Friedli wird dann wieder ruhiger werden, wenn er das Mädchen entweder hier nicht mehr sieht, oder sie als die Frau eines andern weiß.““ — Ich wiegte bedenklich das Haupt hin und her, und fragte dann, wie seine Tochter gegen Friedli gefinnt sey. — „„Daß sie ihm gut ist, antwortete er, davon bin ich überzeugt, aber eben so davon, daß sie an ein Verhältniß mit demselben nicht denkt. Sie spricht unbefangen von ihm, und ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß sie aus diesem Zustande der Unbefangenheit etwa dadurch herausgerissen würde, daß man mit ihr über Friedli's Liebe

spräche. Darum, lieber Herr Pfarrer, reden auch Sie nie ein Wort mit dem Mädchen darüber. Ich denke, es soll sich Alles wieder machen.““

„Ich ehrte den Kummer des guten alten Mannes, und brach daher das Gespräch ab. Ich glaubte wohl, daß er seine Tochter genau kenne, dennoch schien es mir, als sey ihm eine Bemerkung hinsichtlich ihrer Gesinnung entgangen, oder als wolle er sie geflissentlich nicht berühren. Mich hatten Wort und Sinne des Mädchens, als sie das: Friedli's Stimme ist nicht dabei! sprach, etwas tiefer in ihr Herz blicken lassen, von dessen Beschaffenheit sie sich wohl selbst nicht Rechenschaft zu geben vermochte.

„In jener Zeit bewarb sich der Sohn eines reichen Müllers aus dieser Gegend um die Gunst des Vaters und um Herz und Hand der Tochter. Klaus war nichts weniger als abgeneigt, ihm eine günstige Antwort zu geben, verlangte jedoch von dem Bewerber, daß er sich zuvor des Mädchens Zuneigung erworben haben müsse, da er sein Kind auf keine Weise zu dem wichtigsten Schritt im Leben zwingen wollte.

„Mali ließ sich die Bewerbungen des Jünglings gefallen, zeigte aber nirgend Entschiedenheit, noch weniger ließ sie sich nur im Entferntesten durch jene Eile bestimmen, mit welcher der Freier und sogar ihr Vater die Sache betrieb. Eine alte Dienerin des Hauses, die das schöne Kind überaus liebte, hatte mit ihr einmal scherzend über ihre halbige Verheirathung gesprochen und am Ende mitleidig hinzugefügt: „Wie wird sich aber der arme Friedli grämen!“ Mali war dadurch nachdenklich geworden. Es that ihr wohl, daß der wackerste Bursche des Dorfes sie liebe, und unwillkürlich stellte sie jetzt zuweilen Vergleichen zwischen ihm und den bisherigen Freiern an, die meist zu seinem Vortheile ausfallen mochten. Manchmal rief sie sich ihre Kindheitsbekanntschaft mit dem armen Pirten zurück, und nicht ungerne verweilte sie in sener Zeit. Sie dachte an Friedli's schüchternes Benehmen, erinnerte sich so mancher Aeußerungen, die ihre Freundsinnen und sogar ältere Leute in ihrer Gegenwart hingeworfen hatten; sie fragte sich nach der Ursache seines Trübisses, und fand mit geheimer Freude die Reden der alten Magd bestätigt. Zuerst fühlte sie Mitleid mit dem Burschen, und nahm sich oft vor beim nächsten Begegnen recht freundlich gegen ihn zu seyn. Zuletzt fing sie sogar an, ein zufälliges Zusammentreffen mit ihm zu wünschen. Aber Friedli mied längst jede Gelegenheit, dem stolzen Mädchen, für das er sie hielt, zu begegnen.

„So war der Sonntag nach Jakodi herbeigekommen. Es ist unser Kirchweihstag. Bald nach dem Gottesdienste war die ganze Bevölkerung auf der großen Thalwiese versammelt zu den Spielen, welche bei uns an diesem Feste noch üblich sind. Mali erschien in Begleitung ihres Vaters, ihrer Geschwister und des Bewerbers, gegen den sie übrigens nicht sehr freundlich that. — Friedli konnte bei dem Feste so wenig fehlen, als irgend ein anderer Jüngling, doch war er finster,

aus zog sich auf jede mögliche Weise zurück. An den Spielen, in denen er früher meist der erste Preisträger war, nahm er gar nicht Theil. Unbeweglich stand er oft längere Zeit an einem Baum gelehnt, so oft aber sein Blick dem Auge des Mädchens begegnete, sank derselbe starr zur Erde.

„Kingen und Wettlauf waren vorüber, und zum Schlusse der Anstrengungen wendete sich nun jedes Auge auf den Vogel, der auf einer hohen Stange als letztes Ziel aufgesteckt war. Kein Schuß hatte ihm noch etwas anhaben können, und des lauten Gelächters von allen Seiten über das fruchtlose Bemühen der Schützen war kein Ende. Vergebens hatte auch Mali's sogenannter Bräutigam Kunst und Glück versucht: ihn lohnte, wie die übrigen, das Gelächter der Menge. Und doch hatte er einen der sichersten und besten Schüsse gethan. Das sah Friedli, und über sein starres Gesicht flog eine zuckende Bewegung. Schnell drängte er sich durch die Masse der Zuschauer, ergriff die Büchse, und ehe man sich dessen versah, lag der Vogel in Splintern am Boden. Ein lauter Jubel erscholl, und Friedli's Name ging von Mund zu Mund. Er selbst war schnell in der Menge verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

### Von der Zeit, vom Leben und von der Nahrung des Menschen.

(Nach einer fremden Quelle, von A. Lewald.)

Das Alterthum versanklichte die Zeit als Gottheit unter dem Namen Kronos oder Saturn und dichtete ihr an, daß sie ihre Kinder auffresse. In der That ist diese Mythe sinnreich wie Alles, was die Alten in dieser Beziehung erfanden, denn die Zeit verschlingt sich selbst und gebiert sich doch immer wieder neu; was geht schneller vorüber wie sie und dauert doch immer fort? was ist eine Stunde, ein Jahr, ein Menschenleben, ein Jahrhundert? welche ungeheuerer Klust jenseits der Periode, die wir mit dem Namen der historischen Zeit belegen, das heißt derjenigen, von der uns die ersten bestimmten Nachrichten durch den ältesten Geschichtschreiber Moses zu Theil wurden? Und doch fallen mächtige Streiflichter auch in jene Klust, die uns den Beweis liefern, daß auch sie angefüllt war mit den Thaten und Handlungen lebender Wesen, daß — wie in China, Indien und Aegypten, bereits Staaten vor Moses und seiner Zeitrechnung bestanden, daß sie Spuren hinterlassen haben, die uns mit Staunen und Ehrfurcht erfüllen.

Man sagt die rollende Zeit und denkt sie sich mit einem ewig sich drehenden Rade vergleichbar, allein so treffend man dieses Bild auch finden mag, so richtig ist es auch, die Zeit sich als ewig unbeweglich zu denken, denn eigentlich rollen nur die Ereignisse in ihr vorüber und der Wirrwarr der kleinen und großen Leidenschaften der Menschen; sie besteht großartig, während selbst Sonnen, Planeten und Kometen sich in ihrer immerwährenden Bewegung abnutzen und endlich unter- oder vielmehr zu neuen Bestimmungen übergeben. Die Zeit hat weder Anfang noch Ende, und nur unsere Nothwendigkeit hat ihr solche verliehen; wir brauchen eine Einteilung von Tagen, Wochen, Jahren und Jahrhunderten, um gewisse Punkte zu haben, woran unsere Erinnerung haften kann; um methodisch die Augenblicke zu klassifiziren, die für die Arbeit und für die Raht bestimmt sind; um jene festzustellen, wo sich gewisse Verhandlungen erfüllen sollen; endlich um die Gränzen zu ziehen, innerhalb welcher die Geschichten der Völker und der Welt sich zuirugen.

In den frühesten Tagen war die Sonne wahrscheinlich der einzige Maßstab der Zeit, die erste Uhr, deren man sich bediente. Die Regelmäßigkeit ihres Auf- und Niedergangs diente trefflich für die Zeitabtheilungen, deren der Mensch bedurfte. Von der Abtheilung in Tage mußte man nothwendig zur Abtheilung in Monate und Jahre gelangen. Die Beobachtung der Gestirne, der Tag- und Nachtgleichen, des Sonnenstillstands, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, halfen dazu, die Zeitmessung einzurichten. Erst sehr lange nachher kamen die Gelehrten darauf, die Unterabtheilungen in Stunden, Minuten, Sekunden und Terzen zu machen, welche durch die Erfindung des Mechanismus der Uhren erst die rechte Genauigkeit erhielten.

Die wenigen Tage, die kurze Spanne Zeit, wie man zu sagen pflegt, welche das Leben des Menschen ausmachen, sind für ihn die Unendlichkeit, die Zeit ganz und gar; das Leben auf Erden ist für die meisten Menschen das Erheblichste und Nächste, was sie vom gewöhnlichen wie vom höhern Standpunkte mit Ernst in's Auge fassen sollen, um es löblich anzuwenden; allein wie vergeht dieses Leben? wie verwendet der Mensch die Zeit, die ihm hienieden eingeräumt ist? Welche Anzahl von Minuten opfert er auf unnütze Weise unter dem nichtigen Vorwande, daß man es auf eine Minute nicht ansehen dürfe?

Und doch wie ist eine Minute so viel! umfängt sie nicht das ganze Leben von Myriaden kleiner Thierchen, die wir nur mit Hilfe des Mikroskops wahrnehmen können? Jene sogenannten Infusorien werden geboren, pflanzen sich fort und sterben in weniger als sechzig Sekunden! Für sie hat also die Sekunde denselben Werth als für uns ein Jahr und würde es sich treffen, daß ein solches Geschöpf zu dem außerordentlichen Alter von zwei Minuten gelangte, so müßte es völlig entkräftet seyn, wie jene Greise unter den Menschen, die ihr Leben bis auf hundert Jahre bringen und ausnahmsweise unter den zerfallenen Trümmern ihrer Generationen erhalten wurden. Lachet nicht, liebe Leser, über diesen Vergleich, er ist sehr ernstlich gemeint, so scherzhaft er wohl auf den ersten Blick erscheinen mag. Sind wir denn nicht selbst ein mikroskopisches Geschlecht auf der Erde, die wir bewohnen, und wahrlich noch um Vieles geringfügiger, wenn wir das ganze Weltall als unsern Wohnsitz betrachten? Hebt nur den Blick nach oben in einer Sternennacht und ihr werdet euch gewiß sehr klein und unscheinbar vorfinden! Denkt nur, daß jene kreisenden Welten über euren Häuptern auch leben, denn sie besitzen die Bewegung, und konnten sie eine Einteilung der Zeit, wie wir, so würde ein Menschenleben ihnen kürzer erscheinen, als uns das Leben eines Infusionsthierchens, wie es sich unter dem Vergrößerungsglase darstellt.

(Fortsetzung folgt.)

Pastor Valentiner, einer der vertriebenen Geistlichen Schleswigs, feiert das neue Jahr als Bischof von Jerusalem. Die preussische Regierung hat ihn dazu ernannt. Der Mann, amtlos und brodtlos, durch Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Geist ausgezeichnet, empfahl sich bei persönlicher Anwesenheit in Berlin so schnell durch Unerbrotlichkeit und Tapferkeit des Geistes und Charakters, daß seine Ernennung in ungewöhnlich kurzer Zeit erfolgte. Alle sagen, daß für die schwierige Wirksamkeit in Jerusalem, Muhamedanern, Juden und Engländern gegenüber, kein Besserer gefunden werden konnte.

Gold-Courz. Stuttgart, den 1. Januar 1851.

Württemberg. Dukaten (Bester Courz)	5 fl. 45 fr.
Andere Dukaten	5 fl. 35 fr.
Neue Louis'd'or	11 fl. — fr.
Friedrichsd'or	9 fl. 36 fr.
20 Franks-Stücke	9 fl. 28 fr.

A. Staatskassen-Verwaltung.